



Gute Schule aus evangelischer Sicht

Impulse für das Leben, Lehren und Lernen
in der Schule



Evangelische Kirche
in Deutschland

Diese Publikation erscheint als Nr. 127
in der Reihe EKD-Texte.

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)

Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover

Telefon: 0800 - 50 40 60 2

www.ekd.de

April 2016

Fotos: Frank Wöffling

ISBN: 978-3-87843-043-8

Download: www.ekd.de/EKD-Texte/ekdtext_127_gute_schule.html

Bestellung: versand@ekd.de

gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

INFO SERVICE
Evangelische Kirche

 **0800 - 50 40 60 2**

 **info@ekd.de**

Gute Schule aus evangelischer Sicht

Impulse für das Leben, Lehren und Lernen
in der Schule

Ein Beitrag der Kammer der
Evangelischen Kirche in Deutschland für
Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Vorwort | 4 |
| Kontext und Anliegen | 6 |
| 1 Die Schule ist für Kinder und Jugendliche da | 12 |
| 2 Die Schule ist ein Lebensraum | 15 |
| 3 Die Schule achtet auf Menschen | 20 |
| 4 Die Schule zielt auf Entwicklung | 23 |
| 5 Die Schule achtet auf Zeit | 27 |
| 6 Die Schule übt gesellschaftliche Teilhabe ein | 30 |
| 7 Die Schule betrachtet Vielfalt als Chance | 33 |
| 8 Die Schule bietet Freiräume für Eigenverantwortung | 35 |
| 9 Schulform-Reformen bringen die Spannung zwischen Strukturen und Flexibilität in eine Balance | 37 |
| 10 Die Gesellschaft pflegt, stützt und begleitet die Schule | 39 |
| Anmerkungen | 42 |
| Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend | 43 |

Vorwort

Die schulische Bildung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gesellschaft; die evangelische Kirche ist daran in vielfältiger Weise beteiligt. Vor diesem Hintergrund wird um die Qualität und kontinuierliche Verbesserung von Schule intensiv gerungen. Was eine gute Schule ausmacht, ist zuallererst an der Frage auszurichten, was Kinder und Jugendliche heute für ihr Aufwachsen brauchen. Schulen müssen bereit und in der Lage sein, sich auf die Vielfalt von Lebenslagen im Prozess des Aufwachsens angesichts zunehmender sozialer und kultureller Pluralität, von Multikulturalität und Multireligiosität, von Migration, Internationalisierung und Globalisierung konstruktiv einzulassen. Dabei muss die Schule als Stätte des unterrichtlichen Lernens ebenso im Blick sein wie als Ort des gemeinsamen Lebens. Im evangelischen Verständnis soll Bildung dazu beitragen, dass jeder und jede sich in der Welt zurechtfinden, sich orientieren kann. Sie öffnet den Einzelnen für die Auseinandersetzung mit Werten und Maßstäben und schließt über das Kognitive hinaus die verschiedenen Dimensionen menschlichen Lebens ein.

Bildung und Erziehung hängen wesentlich von der Qualität einer Schule im Ganzen ab. Diese verkörpert sich bei einer guten Schule in den menschlichen Beziehungen, ist im Schulklima zu spüren und bemisst sich an den lebendigen Bezügen zur Umwelt der Schule. Damit eröffnen sich Spielräume für Lernprozesse mit vielfältigen Erfahrungen, von denen die Schülerinnen und Schüler in ihrer persönlichen Entwicklung profitieren und so auch wichtige Kompetenzen für ihr Handeln in der Gesellschaft erwerben können. Die Schule leistet damit ihrerseits einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und Stärkung unserer Gesellschaft.

Insgesamt stehen die Schulen heute vor vielen Herausforderungen und Ansprüchen. Sie sollen auf die Veränderungen in der demografischen wie religiös-kulturellen Zusammensetzung der

Bevölkerung angemessen reagieren. Sie sollen gewährleisten, dass Schülerinnen und Schüler unabhängig von ihrer Herkunft auf die Anforderungen einer wissenschaftlich-technisierten Arbeits- und Berufswelt vorbereitet werden. Sie sollen die Schülerinnen und Schüler zur Übernahme von Verantwortung in einem demokratischen Staatswesen und einer belastbaren Zivilgesellschaft befähigen. Aktuell sollen sie Zehntausende von Flüchtlingen integrieren und ihnen Bildungschancen eröffnen. Um das alles zu erreichen, ist die Schule vielfach gefordert, nicht selten aber auch bedrängt und überfordert. Damit sie sich als gute Schule weiterentwickeln kann, braucht die Schule vielmehr Unterstützung und Stärkung, Sicherheit und Zuspruch.

Die von der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend erarbeiteten Impulse für das Leben, Lehren und Lernen in der Schule setzen darum bewusst bei den Ressourcen und nicht den Defiziten von Schule an, wollen vor allem ermutigen und dazu beitragen, die positiven Perspektiven der Schule nicht aus dem Blick zu verlieren. Sie lagen dem Rat der EKD noch in der letzten Amtsperiode vor und fanden dessen ungeteilte Zustimmung. Ich hoffe sehr, dass diese Schrift unter den Verantwortlichen und Beteiligten der schulischen Arbeit Aufmerksamkeit und Verbreitung findet. Mein besonderer Dank gilt dabei allen, die sich von den Lehrkräften über die pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis hin zu den Hausmeistern mit ihrer ganzen Person für das einsetzen, was eine gute Schule ausmacht.

Hannover, im Januar 2016



Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm
Vorsitzender des Rates
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Kontext und Anliegen

Der Anlass: die gegenwärtige Situation der Schule

Die Schule steht gegenwärtig im Fokus gesellschaftlicher Aufmerksamkeit: An vielen Orten in Deutschland wird über Probleme der Schule gesprochen. Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte machen sich intensiv Gedanken über notwendige Verbesserungen. Internationale Vergleiche zeigen nach wie vor, dass das schulische Lernen in Deutsch-

»Weder Bollwerk noch Mauern sind beständigere Schutzwehren der Städte als Bürger mit Bildung, Besonnenheit, Klugheit und anderen Tugenden geschmückt.«¹

»Das gegenwärtige Bildungswesen entspricht noch immer nicht dem Verständnis einer zeitgemäßen Bildung in der Wissensgesellschaft.«²

land zu wenig nachhaltig ist. Ein beträchtlicher Anteil an Schülerinnen und Schülern verlässt die Schule mit einer unzureichenden Grundbildung sowie schlechten Chancen für das Berufsleben und die gesellschaftliche Teilhabe. Gleichzeitig hat sich seit der ersten PISA-Untersuchung 2001 aber auch vieles verbessert.

Die Schule ist zudem mit vielen praktischen Herausforderungen konfrontiert, so mit dem Umbau zur Ganztagschule, der Verwirklichung von Inklusion, der Bewältigung des demografischen Wandels, der Integration von Flüchtlingen und ständig neuen Diskussionen um die Schulstruktur. Die 16 deutschen Bundesländer verfolgen jeweils eigene Strategien zur Entwicklung ihrer Schulen, die sich teilweise im Rhythmus der Wahlen wieder verändern. Die Mobilität zwischen den Ländern ist aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen beeinträchtigt; dies belastet und benachteiligt betroffene Jugendliche und deren Familien. Welche Reformen an welcher Stelle greifen und was sie bewirken, ist angesichts der Vielfalt der Entwicklungen kaum noch überschaubar und schon gar nicht überprüfbar.

Die Vorstellungen darüber, was eine gute Schule sein könnte, variieren und divergieren zwischen den verschiedenen Akteuren – innerhalb der Schulen, bei den durch die Schule Betroffenen wie auch zwischen denen in bildungspolitischer Verantwortung – beträchtlich. Diese Divergenz trägt mit dazu bei, dass manche Schulen von den Ansprüchen einer guten Schule weit entfernt sind. Dennoch: Es gibt in Deutschland auch viele gute, ja hervorragende Schulen. Das, was man an ihnen ablesen kann, sollte auch für andere Schulen Ermutigung und Wegweiser auf dem eigenen Weg zu einer guten Schule sein.

Das Ziel:

Impulse für die Entwicklung der Schule

In dieser Situation möchte die evangelische Kirche zur Weiterentwicklung der Schule beitragen. Diese ist dringend notwendig und kann dann gelingen, wenn alle Mitwirkenden klare und grundlegende Leitlinien einer guten Schule verfolgen. *Zentrale Orientierungen* für das, was eine gute Schule ausmacht, sollten im bildungspolitischen Tagesgeschäft wie im schulischen Alltag leitend sein. Der vorliegende Text setzt Impulse für vielfältige und regional sehr unterschiedliche Reformbestrebungen im Schulwesen. Selbstverständlich wird dabei von einem Trägerpluralismus ausgegangen: Es werden staatliche Schulen gleichermaßen wie solche in evangelischer Trägerschaft bzw. anderer Träger angesprochen. Die Impulse sollen helfen, die Entwicklung des Schulsystems zu justieren und damit Anregungen für bildungspolitisch Verantwortliche zu bieten; sie können aber genauso dazu beitragen, die Entwicklung einer einzelnen Schule voranzubringen, Lehrkräfte zu einem Gespräch darüber anzuregen, was eine gute Schule ausmacht, und Eltern zu motivieren, sich an der Entwicklung der Schule ihres Kindes zu beteiligen.

Die Basis:

ein evangelisches Verständnis von Bildung – der Mensch im Mittelpunkt, Bildungsgerechtigkeit, gegenseitige Anerkennung und eine am Lebenslauf orientierte Sicht auf Bildung

Die nachfolgenden Überlegungen zur Weiterentwicklung der Schule basieren auf einem evangelischen Verständnis von Bildung und Schule. Die Reformation hat wichtige Grundlagen für das staatliche Schulwesen gelegt. Seit dieser Zeit begleiten und gestalten evangelische Christinnen und Christen die staatliche Schule mit. Dabei wurde ein differenziertes Bildungsverständnis wirksam, das jeweils zeitbedingt Konkretisierungen erfährt und jeweils neu auf die Situation der Schule zu beziehen ist. Dieses evangelische Bildungsverständnis wurde zuletzt umfassend in der Orientierungshilfe »Kirche und Bildung« (EKD 2009) entfaltet. Es zeichnet sich durch folgende Aspekte aus:

»Bildung meint den Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein und Handeln im Horizont sinnstiftender Lebensdeutungen.«³

- **Ein subjektorientierter Zugang:** Bildung geschieht nach evangelischem Verständnis um jedes einzelnen Menschen willen und begründet sich durch die Bedürfnisse des lernenden Subjekts nach Bildung sowie durch die Gottebenbildlichkeit. In der Reformationszeit wurde Bildung eingefordert, damit jeder Christ die Bibel selbst lesen und das Evangelium verstehen konnte. Für ein gelingendes Leben zielt Bildung darauf, jeden Einzelnen als »ganzen Menschen« zu fördern und ihn bei seiner Entfaltung zu unterstützen. Dieser

»Erwachsene müssen genauso wie Kinder und Jugendliche als Subjekte darauf angesprochen bleiben, dass sie sich selbst bestimmen können und dürfen.«³

Gedanke wurde für die heutige Zeit in der Bildungsdenkschrift »Maße des Menschlichen« (EKD 2003) dargelegt; darin wendet sich die evangelische Kirche ausdrücklich dagegen, dass Bildung einer »ziel- und zweckgerichteten Optimierung eines flexiblen und mobilen Lebensmusters für die Menschen« dienen soll. Stattdessen wurde in dieser Denkschrift ein am Individuum orientiertes Zeit- und Nachhaltigkeitsverständnis von Bildung herausgearbeitet, das die individuelle Entwicklung der Lernenden in den Mittelpunkt stellt.

- **Bildung für alle und Bildungsgerechtigkeit:** Bildung muss jedem zuteil werden, unabhängig von seiner sozialen oder ethnischen Herkunft. Aus dem Glauben an Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit resultiert das engagierte Eintreten für Befähigungs- und Bildungsgerechtigkeit sowie Teilhabegerechtigkeit für jede und jeden. Deshalb hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in ihrer Kundgebung im Jahr

2010 unter dem Motto »Niemand darf verloren gehen!« für mehr Bildungs- und Befähigungsgerechtigkeit plädiert und zahlreiche sich daraus ergebende Konsequenzen für den Bildungsbereich gefordert. Daraus leitet sich auch das Eintreten für eine durchgängig hohe Bildungsqualität ab, denn diese muss für jeden Menschen und nicht nur für einen Teil der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Bildung steht damit immer in globaler, sozialer und generationenübergreifender Verantwortung.

»Alles menschliche Bemühen um Gerechtigkeit gründet sich in der Gerechtigkeit, die Gott schenkt. Gott gibt niemanden verloren, er geht den Menschen nach, hilft ihnen auf, lädt sie in die Nachfolge ein (Lk 10,25ff.; Lk 15,1ff.; Lk 15,11ff.).

In dieser Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes wurzelt der Auftrag, sich in besonderer Weise den Armen und Schwachen, den Benachteiligten und den Gescheiterten zuzuwenden [...].«²

■ *Die Anerkennung der Person, unabhängig von ihrer Leistung:* Jeder Mensch ist von Gott angenommen und wird allein aus Gnade gerechtfertigt. Die Unterscheidung zwischen der Anerkennung als Person und ihrem Werk bzw. ihrer Leistung führt zu einer Pädagogik der Anerkennung, der Ermöglichung von Umkehr und Neuanfang, der Fehlertoleranz und des Respekts.

»Menschen dürfen weder auf ihre Leistungsfähigkeit reduziert noch an ihrer Leistungsfähigkeit gehindert werden.«²

■ *Ein lebensweltliches, umfassendes Bildungsverständnis:* Aus evangelischer Sicht ist die Schule ein unersetzbar wichtiger, aber nicht der einzige Ort der Bildung. Vielmehr ist die Schule im Verbund mit der Familie, der Gemeinde, der Kinder- und Jugendarbeit, den Kindertagesstätten und anderen Bildungsinstitutionen zu sehen und in ihren Bildungsbestrebungen auf diese verwiesen. Dieses umfassende lebensförderliche Bildungsverständnis ist ebenfalls in den letzten Jahren mehrfach entfaltet worden, so z.B. in der Handreichung »Kirche und Jugend« (EKD 2010).

Die Zielgruppe: Verantwortliche und Engagierte im Feld der Schule

Die vorliegenden Impulse wenden sich an all jene, die im Kontext der Schule Verantwortung tragen. Dies sind zum einen die Akteure, die in der Schule arbeiten und durch ihre Arbeit der Schule tagtäglich ein wahrnehmbares Gesicht geben. Zum anderen sind es diejenigen, die in Verwaltungen und Parlamenten mit der Gestaltung von Schule befasst sind. Sie alle setzen sich mit der Wirklichkeit der Schule auseinander und arbeiten täglich an deren Qualität. Die Impulse wenden sich schließlich in besonderer Weise an all jene, die in der evangelischen Kirche Verantwortung für die Schule übernommen haben, sei es im öffentlichen Engagement, sei es für Schulen in evangelischer Trägerschaft.

Der Impuls: Visionen für die Entwicklung von Schule

Im Folgenden werden zehn zentrale Botschaften zur Schule formuliert. Sie transportieren keine auf die Realität begrenzte Beschreibung, sondern enthalten die Aufforderung, die Schule weiter auf das Ziel einer guten Schule hin zu entwickeln. Sie sollen als realistische (und vielerorts bereits realisierte) Vor-

wegnahme einer wünschenswerten pädagogischen und bildungspolitischen Zukunft verstanden werden. Auch wenn die darin enthaltenen Visionen noch nicht Realität sind, sollen sie als Orientierung dienen, um das Projekt einer guten Schule voranzutreiben. Eine gute Schule wird sich daran messen lassen, inwiefern die beschriebenen Aspekte sichtbar und lebendig werden. Von daher lassen sich die nachfolgenden Ausführungen gleichzeitig als Entwurf einer guten Schule, als Impuls für deren Entwicklung und als Prüfstein für die alltägliche Praxis lesen.

»Bildung gehört zum Verkündigungsauftrag der Kirche. [...] Dabei verbindet der konstitutive Bezug auf das Evangelium als Zentrum des christlichen Glaubens die verschiedenen Handlungsfelder evangelischer Bildungsarbeit, so z. B. die Konfirmandenarbeit, die evangelische Kinder- und Jugendarbeit ebenso wie die Arbeit in den evangelischen Kindertageseinrichtungen, den evangelischen Familienbildungsstätten, der evangelischen Kinder- und Jugendhilfe, den evangelischen Schulen oder im evangelischen Religionsunterricht.«²

1 Die Schule ist für Kinder und Jugendliche da

Die Schule ist zuerst und vor allem für Kinder und Jugendliche da. Sie hat ihre Existenzberechtigung in erster Linie durch die jungen Menschen. Diese Perspektive auf den Primat der jungen Menschen relativiert Positionen, die versuchen, Schule über die Bedürfnisse gesellschaftlicher Gruppen, über politische Programme oder über wirtschaftliche Interessen zu bestimmen. Junge Menschen brauchen die Schule aus folgenden Gründen:

Jugendliche brauchen die Schule als Fenster zur Welt

Die Schule bietet jungen Menschen, egal wo sie herkommen und aufwachsen, die Chance, sich ein Bild von dieser Welt und der umgebenden Gesellschaft zu machen, diese zu erkunden, sich zu erproben und in wichtigen Bereichen des Lebens Schritt um Schritt orientierungs-

»Denn dazu insbesondere sind die Menschen erschaffen, dass sie einander über Gott und über das Gute unterweisen. Dafür hat Gott ihnen die Sprache gegeben. Deshalb steht außer Frage, dass dasjenige Leben, das sich in Lehren und Lernen entfaltet, das überhaupt Gott wohlgefälligste ist.«¹

und handlungsfähig zu werden. Auch die in Umfang und Bedeutung angewachsenen Medien haben der Schule diese Bedeutung nicht nehmen können – im Gegenteil fordern sie die Schule heraus, auf den Umgang und die sinnvolle Nutzung dieser Informationsträger und

Kommunikationssysteme vorzubereiten. Am Ende der Schulzeit haben sich junge Menschen in der Regel über die gesamte Bandbreite unterschiedlicher Weltzugänge – sei es über die Sprache und Literatur, die Naturwissenschaft und Mathematik, die Künste, die Geschichte und Politik, die Religion und Philosophie – erproben können. Unter pädagogischer Anleitung und Begleitung haben sie in sehr unterschiedlichen thematischen Feldern Erfahrungen und Wissen gesammelt. Diese breite Vielfalt – und die damit auch zu erfahrenden Spannungen, Begrenzungen und Widersprüche – sind für die Schule charakteristisch und machen ihre Besonderheit gegenüber den Möglichkeiten des Elternhauses und Freundeskreises aus. Junge Menschen brauchen diese mannigfaltige Angebotsstruktur,

damit sie dazu befähigt werden, die Zugänge, die für ihre Weltsicht und ihr späteres Tätigkeitsfeld von Bedeutung sind, verantwortlich wählen und entwickeln zu können. Dies bedeutet auch, dass eine gute Schule diese Vielfalt der Fenster zur Welt bereithalten sollte und allen Heranwachsenden, egal aus welchem sozialen Milieu, anbieten muss.

Jugendliche brauchen die Schule als einen sozialen Ort

Die Schule ist ein sozialer Ort, in dem junge Menschen jung sein können und sich in diesem sozialen Arrangement als Kinder und Jugendliche (unterstützt durch Ältere oder Lehrkräfte) Welt aneignen und ihre Gaben entwickeln. Im Unterschied zur Herkunftsfamilie initiiert die Schule – ähnlich wie die außerschulische Kinder- und Jugendarbeit – eine eigenständige Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen und bedingt, in der Differenz zwischen der Peergroup und den jeweils älteren Generationen, Erfahrungen von Sozialität und intergenerationellem Austausch. Dies regt zur Perspektivenübernahme, zur Abgrenzung und Identifikation, zum sozialen Zusammenhalt, zur Identitätsbildung und zur Ausprägung einer eigenen Persönlichkeit in einem vielseitigen sozialen Umfeld an. Die Schule als Institution drängt auf diese Klärungen; sie riskiert aber, wenn sie die Heranwachsenden überfordert und sozial selegiert, diese zentrale pädagogische Funktion zu verlieren.

»Die Bildungsaufgaben, die der Verständigung in der eigenen Gesellschaft und dem Frieden weltweit dienen, sind neben den zu steigernden kognitiven Schulleistungen gleichgewichtig. Im Brennpunkt steht dabei besonders die Eindämmung von Aggression und Überwindung von Gewalt. Sie machen ein pädagogisches Handeln notwendig, das Regeln kennt und Grenzen setzt.«³

Jugendliche brauchen die Schule, um Werte, Urteilskraft und soziale Kompetenzen zu entwickeln

Die Schule ist ein normierender und wer-
tesetzender Ort. Durch diese Normie-
rung und Wertsetzung bietet sie dem
Einzelnen Gelegenheiten, Werte und
Urteilskraft auszubilden. An ihnen kön-
nen Grundorientierungen und Kompe-
tenzen entwickelt werden, die für die
gesellschaftliche Teilhabe und für ver-
antwortungsbewusstes menschliches
Handeln notwendig sind. Junge Men-
schen entwickeln im sozialen Umgang
miteinander und in der Auseinander-
setzung mit Wissensbeständen, religiösen
und kulturellen Traditionen wie Denk-
mustern sowie Anforderungen soziale
Kompetenzen, die für den gesellschaft-
lichen Diskurs und Konsens wie auch für
soziales Engagement erforderlich sind.

Sie lernen gesellschaftliche Normen und
Werte kennen und setzen sich mit die-
sen – auch kritisch – auseinander. Da-
mit eröffnet die Schule Heranwachsen-
den die Anbindung an eine demokrati-
sche und offene Gesellschaft und die
selbstständige Rückbindung in den ge-
sellschaftlichen Raum.

Die Schule unterstützt den Prozess des
Selbstständigwerdens, weil sie Vielseitig-
keit garantiert, gesellschaftlichen Nor-
men der Demokratie verpflichtet ist, eine
Ablösung aus dem Elternhaus erlaubt
und die Identitätsbildung unterstützt.
Sie fördert Selbstständigkeit durch die
Auseinandersetzung mit Ansprüchen,
durch die Übernahme von Verantwor-
tung und die Erfahrung von Selbstwirk-
samkeit. In der Schule soll sich Indivi-
dualität entwickeln und sollen Gaben
Entfaltung finden.



2 Die Schule ist ein Lebensraum

Subjektorientierte Bildung wäre verkürzt verstanden, wenn sie sich nur an Entwicklungsaufgaben und gesellschaftlich postulierten Bedürfnissen von Heranwachsenden orientierte. Die Schule ist immer auch ein vielfältiger, spannender und aktiver Lebensraum. Sie lädt aus der Erfahrung eines gestaltbaren sozialen und freudvollen Miteinanders ein, sich auf »unterschiedliche Weltzugänge« einzulassen und gemeinsame Wege zu gehen.

»Bildung und Erziehung haben in christlicher Sicht nicht nur jene Fähigkeiten zu wecken und zu stärken, die gerechten, sondern die zugleich auch fürsorglichen Lebensverhältnissen dienen: einer Kultur des Mitgefühls, der Barmherzigkeit und der Hilfsbereitschaft.«³

Personen prägen das schulische Leben

Der Lebensraum Schule lebt von Personen, die sich auf Schülerinnen und Schüler einlassen, sie begleiten, stützen und fördern, ihnen aber auch als Widerlager – als Begleitung und Gegenüber – dienen. In erster Linie sind es Lehrerinnen und Lehrer, die in ihrer Professio-

nalität und Persönlichkeit den Lebensraum Schule prägen. Sie schaffen es mittels ihrer didaktischen und fachlichen Kompetenz, Themen bearbeitbar zu machen, neue Erkenntnisräume zu eröffnen, individuelle Lernvoraussetzungen zu diagnostizieren, durch anspruch-

volle Aufgaben herauszufordern und klares und verständliches Feedback zu geben. Sie transportieren Visionen gelingenden Zusammenlebens und setzen sich für dieses ein. Sie eröffnen reflexiv Zukunftsperspektiven und hören auf die Zukunftsentwürfe der Heranwachsenden. Lehrerinnen und Lehrer kooperieren miteinander und unterstützen sich gegenseitig.

Auch außerunterrichtlich tätige Personen tragen zum Lebensraum Schule bei. Schulsekretariate, Hausdienste und anderes Servicepersonal versehen in Schulen nicht nur einen technischen Dienst, sondern sind häufig Ansprechpartner für viele Fragen und Probleme von Schülerinnen und Schülern; sie steuern Prozesse und Konflikte im Schulalltag lösungsorientiert. Mitarbeitende aus sozialpädagogischen Diensten und der Schulpsychologie tragen zu den erzieherischen Aufgaben von Schule bei. Die Schulseelsorge unterstützt Kinder und Jugendliche nicht nur in existenziellen Fragen.

In besonderer Form beteiligen sich Eltern an den Aufgaben der Schule wie auch Großeltern und Ehrenamtliche. Als soziale Institution werden in ihr Repräsentanten der Gesellschaft über Kooperationen erlebbar, wie beispielsweise durch die Zusammenarbeit mit Einrichtungen, Kommunen, Parlamenten, Betrieben, Kirchengemeinden, anderen

nicht christlichen Religionsgemeinschaften oder Nichtregierungsorganisationen. Expertinnen und Experten bereichern das Schulleben oder den Unterricht durch ihre Fachkenntnis, ihre Authentizität und Persönlichkeit. Die Gelegenheit, besonderen Personen zu begegnen, eine Dichterin, einen Zeitzeugen oder eine Unternehmerin kennenzulernen, eröffnet nicht alltägliche Erfahrungen. Über die Beteiligung von Personen aus vielfältigen Bereichen des Lebens wird die Schule so in die Zivilgesellschaft eingebunden.

Die Schule ist Lebensraum durch einladende Räume

Die Schule wird zum Lebensraum durch eine einladende Architektur und funktionsgerechte, ergonomische Arbeitsplätze. Sie bedarf eines kind- und jugendgerechten Raum- und Gestaltungskonzeptes, das gemeinsames Arbeiten und individuelle Konzentration gleichermaßen unterstützt. Sie ist anregend gestaltet und macht damit das, was sie anbieten kann, sichtbar. In der Gestaltung von Wänden, in Ausstellungsflächen, Materialkisten, Lesecken, Computerstationen, Bibliotheken und naturwissenschaftlichen Sammlungen sollte Lust auf Lernen wahrnehmbar werden. Einladende Sportstätten machen Lust auf Bewegung und schaffen Raum für körperlichen Ausdruck. Werkstätten laden zum eigenen Tun, zum Basteln, Kle-

ben, Handarbeiten und Werken ein; Musik- und Kunsträume eröffnen die Möglichkeit zum eigenen Ausdruck sowie den Umgang mit Kunst; Räume der Stille regen zur Meditation, zur Andacht und zum Innehalten an. Arbeitsräume helfen bei der Erprobung selbstständigen Lernens.

Nicht umsonst wird in der pädagogischen Tradition vom »Raum als Lehrer« gesprochen. Der Schulhof trägt zur Rhythmisierung des Lernens bei, bietet Erholung zwischen den Lernphasen und ist ansprechend und altersgerecht ge-

staltet. Ein Schulgarten erschließt Naturerfahrungen, die viele Heranwachsende zu Hause nicht machen können. In einer flexiblen Aula können Klassen- und Schulkonferenzen durchgeführt, Theateraufführungen, Schulkonzerte, Discoabende und Andachten gestaltet werden. Die Schule hält aber auch für Lehrerinnen und Lehrer einladende Räume bereit, nicht nur für die Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern, sondern auch im Hinblick auf den Austausch untereinander, die eigene Arbeit, das Gespräch mit Eltern sowie die Gestaltung von Pausen und Ruhephasen.





Im Schulablauf wird Zeit gestaltet

Die Schule gliedert Zeit, nicht nur über den täglichen Unterrichtsablauf mit unterschiedlichen Fächern, Stunden, Aufgaben, Arbeitsweisen, Spannung und Entspannung, Beschleunigung und Verlangsamung, Beteiligung und Distanzierung. Sie strukturiert das Jahr auch durch Feiern und Feste, die häufig religiös durch Schulgottesdienste oder interreligiöse Feiern begleitet werden oder selbst religiös veranlasst sind. Ostern und Weihnachten verdeutlichen die religiöse Prägung des Jahreslaufs.

Stundenpläne ordnen den wöchentlichen Alltag, in dem Anstrengung und Entspannung, Konzentration und Muße ihren Platz haben. Ein gestalteter Tagesbeginn,

Pausen und der Abschluss des Tages geben dem einzelnen Tag eine Struktur. Der Lebensraum Schule bietet verlässliche Zeiteinheiten, die den ganzen Tag, die ganze Woche und das ganze Jahr, ja sogar die ganze Schulzeit im Blick haben und dennoch hinreichend offen sind für das, was sich in der Zeit ereignet. In dem Verhältnis zwischen einem genauen Ablauf von Tagen, Wochen und Jahren («chronos»), einer wiederkehrenden Gestaltung unterschiedlicher Elemente («rhythmos») durch Feste und Feiern und sich in der Zeit ereignenden singulären Momenten spezifischer Bedeutung und besonderer Bildungserlebnisse («kairos») erschließt sich der Lebensraum Schule. In der Spannung aller drei Zeiterlebnisse zueinander wird Schulzeit zu einer Lebenszeit besonderer Intensität und Güte.

Die Schule gliedert den Lebenslauf

Die Schule als Lebensraum steht nicht für sich, sondern knüpft an Bildungserfahrungen aus der Zeit vor der Schule in Familien und Kindertagesstätten an. Die Einschulung und die Entlassung in die berufliche Ausbildung, eine berufliche Tätigkeit oder das Weiterlernen an anderen Bildungsinstitutionen wie Schulen, Hochschulen und Universitäten stellen markante Lebensabschnitte dar. Diese Wechsel ermöglichen die Gestaltung von Biografie, wenn sie pädagogisch begleitet werden, wenn Eltern und Heranwachsende beraten werden und die Institution selbst sich der Übergänge bewusst ist. Anfänge, Zäsuren und Enden – sei es des Schuljahrs, sei es der Schulzeit selbst oder beim Übergang zwischen Schulen – werden häufig mit Schulgottesdiensten oder interreligiösen Feiern begangen. Dort, wo es gewünscht ist, begleitet Schulseelsorge biografische Übergänge und hilft z.B. im Umgang mit Krankheit, Tod und Trauer auch einschneidende Grenz- und Krisenerfahrungen der Schulgemeinschaft zu bewältigen.

In der Schule wird Gemeinschaft erlebbar

In der Schule als Lebensraum wird Gemeinschaft erfahren. Heranwachsende finden Freundinnen und Freunde in der Schule. Gemeinsame Aktivitäten und Aktionen ermutigen, Verantwortung füreinander und für die Umgebung der Schule zu übernehmen. Gemeinschaft wird erfahrbar, wenn Lernen als eigenverantwortlicher Prozess organisiert wird, in dem Mitschülerinnen und Mitschüler jeweils zu unterstützenden Experten werden. Gemeinschaft wird gelebt, wenn gemeinsam an anspruchsvollen Aufgaben gearbeitet wird. In Aktionen für die Schule, deren Umgebung oder gar im weiteren Umfeld, etwa im Hinblick auf Umweltschutz, die Eine Welt oder die weltweite Ökumene, wird Verantwortung erlebbar. Gemeinschaft wird auch dann spürbar, wenn die Schule ein Raum ist, in dem Gerechtigkeit ein leitendes Prinzip ist und Heranwachsende als Person Wertschätzung und Respekt erfahren. Dies dient gleichermaßen jenen, die aus einer Perspektive des Überflusses lernen müssen, den Wert eigener Leistung zu erfahren, wie jenen, die aus einer Situation der Benachteiligung Kompetenzen und Selbstwertgefühl aufbauen lernen.

3 Die Schule achtet auf Menschen

Alle werden in einer guten Schule als Personen geachtet. Die für die Schule konstitutive Generationendifferenz wird als Lerngelegenheit wahrgenommen. Lehrkräfte und Schülerinnen wie Schüler pflegen eine Partnerschaft, die durch Empathie, aber gleichermaßen auch durch Differenz im Wissen und Anspruch, in Verantwortung und Professionalität geprägt ist. Es sind die Schulleitungen und die Lehrkräfte, die durch ihr Verhalten und ihre Einstellung diese Partnerschaft in die Schule hineintragen; es sind die Heranwachsenden und ihre Eltern, die sich durch die angebotene Partnerschaft in Respekt mitnehmen lassen und damit Respekt erwidern bzw. dort, wo es ihnen noch nicht möglich ist, respektvolles Verhalten Schritt für Schritt erlernen. Die Schule mutet

Freundlichkeit zu und pflegt selbst einen freundlichen Umgang. Sie beschämt Schülerinnen und Schüler nicht, sondern ermutigt und stärkt sie. Die Schule geht mit Schülerinnen und Schülern niemals gnadenlos um.

Achtung gegenüber den Schülerinnen und Schülern bzw. Respekt gegenüber den Lehrkräften sind die Grundlage dafür, dass Bildungs- und Befähigungsgerechtigkeit überhaupt erfahrbar werden kann. Respekt zeigt sich darin, dass Lehrkräfte professionell dafür sorgen, dass Schülerinnen und Schüler Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten wahrnehmen können. Umgekehrt wird auch die persönliche und berufliche Entwicklung der Lehrkräfte durch die Schulleitung unterstützt. Respekt zeigt sich im

Zutrauen und Zumuten von Entwicklung und in der Stärkung der Individualität. Aus Respekt wird Verantwortung so übertragen, dass das jeweilige Gegenüber – pädagogisch reflektiert – diese zunehmend auszufüllen lernt.

Achtung und Respekt zeigen sich darin, dass der Gerechtigkeitserwartung von Heranwachsenden und ihren Eltern entsprochen wird. Dies gilt z. B. im Hinblick auf eine faire Behandlung im Unterricht, eine gute Förderung, eine faire Aufgabenstellung und transparente Leistungsbeurteilung. Solche Gerechtigkeitserwartungen können durchaus mit Ansprüchen an eine besondere individuelle Förderung oder sozial gleichartige Behandlung in Konflikt kommen.

Achtung und Respekt zeigen sich, indem Erwartungen, Sichtweisen und Bedürfnisse, Kompetenz- und Leistungsanforderungen transparent und verständlich kommuniziert werden. Die Erwartungen an Anstrengung, Leistung und Erfolg sind sensibel an den objektiven Anforderungen gleichermaßen wie an individuellen Lernfortschritten zu orientieren. Lehrkräfte geben Kindern und Jugendlichen explizit zu erkennen, dass sie junge Menschen, so wie sie sind, achten, aber auch, dass die Institution Schule mit Anforderungen konfrontiert, denen sich junge Menschen stellen müssen. Sie vermitteln Freude am Erfolg und an der Fülle menschlicher Gaben. Gerade dann, wenn sich an dieser Stelle Konflikte er-

»Die Vision und Verheißung eines Lebens in einer umfassend verstandenen Gerechtigkeit (Shalom) kennzeichnen die gesamte biblisch-christliche Überlieferung. Angesichts der wachsenden Disparitäten in der Gesellschaft, aber auch im Bildungsbereich selbst gewinnt die biblisch in der Menschenwürde begründete Forderung nach Bildungs- und Befähigungsgerechtigkeit neu an Aktualität und Schärfe.«⁴

geben, benennt eine klare und reflektierte Kommunikation die Anforderungen präzise, z. B. um die Bewertung einer Leistung von der Bewertung einer Person – einer Grundunterscheidung reformatorischer Theologie folgend – zu differenzieren. Lehrkräfte wie Schülerinnen und Schüler erhalten für diese Kommunikation Unterstützung, insbesondere dann, wenn sie sich in Bedrängnis und unter Druck fühlen. Sie brauchen in solchen Situationen eine Begleitung, die mit ihnen und für sie kommuniziert und einer sich gegenseitig respektierenden Kommunikation Ausdruck verleiht.

Achtung und Respekt zeigen sich auch in gegenseitigen Grenzziehungen und in der Beachtung von Grenzen. Lehrkräfte stehen zu Schülerinnen und Schülern in

einem professionellen Verhältnis, das enge Grenzen bedingt und jeden Übergriff auf das Strengste vermeidet. Es gilt prinzipiell das Überwältigungs- und Indoktrinationsverbot, dem gemäß Lehrende und Lernende ihre Meinung Schülerinnen und Schülern nicht aufzwingen dürfen, sowie das Kontroversgebot, nach dem kontroverse Sachverhalte in der Schule genau so darzustellen sind. Schülerinnen und Schüler lernen aber auch, Respekt gegenüber Lehrkräften und Mitschülern zu zeigen, ohne dass dieses Verhalten Autonomie oder Kritik ausschließt. Das pädagogische Anliegen der Schule wird von Eltern gewürdigt und mitgetragen.

Ein besonderes Zeichen der Achtung der Person ist die Art und Weise, wie die Schule mit Schwächen und Scheitern, Schuld und Versagen sowie einem Verhalten umgeht, das die Schulgemeinschaft in erheblichem Maße beeinträchtigt. Dies betrifft sowohl Schülerinnen und Schüler als auch Lehrkräfte. Ob und wie die Schule in solchen Fällen eine Balance sucht zwischen der Übernahme von Verantwortung und der Stützung und Ermutigung von Schülern, Schülerinnen und Lehrkräften, ist ein Indiz für den Grad der Menschlichkeit von Bildung. Wichtig werden dabei auch Aspekte von Entschuldigung, Verzeihung, die Bitte um Vergebung und der Täter-Opfer-Ausgleich.



4 Die Schule zielt auf Entwicklung

Die Schule ist ein pädagogisch gestalteter Entwicklungsraum

Die Schule zeigt je nach Phase des *Lebenslaufs* ein unterschiedliches Profil und fordert zu entsprechenden persönlichen Entwicklungen heraus. Grundschulen, weiterführende Schulen und berufliche Schulen setzen an verschiedenen Stellen des Lebenslaufs an und verbinden verschiedene lebensgeschichtliche Phasen miteinander. Übergänge zwischen Lebensphasen, etwa vom Kindergarten in die Schule oder aus der Schule in das Studium oder den Beruf, werden sensibel vorbereitet und weitsichtig unterstützt.

Der *Unterricht* ist dem Curriculum verpflichtet und setzt methodisch reflektierte Lern- und Entwicklungsimpulse. Inhaltlich werden Anregungen, Herausforderungen, Anforderungen und Prob-

leme formuliert, mit denen junge Menschen konfrontiert werden. Im Curriculum manifestiert sich der fachliche Anspruch an die Schule. Der Unterricht spricht, obwohl überwiegend in Alterskohorten organisiert, möglichst individuell die Entwicklung einer jeden Schülerin und eines jeden Schülers an. In diesem fachlichen Kontext ist Unterricht immer auch ein (pädagogisch konzipierter) Lern- und Entwicklungsraum für die Persönlichkeit, denn es geht um die Klärung von Stärken und Interessen und um die je individuelle Auseinandersetzung mit Kultur.

Unterricht ist durch thematische Engführungen gekennzeichnet, die durch die Konzentration auf Themen, Fragestellungen und Fächer Lern- und Entwicklungsherausforderungen bereitstellen. In dieser Zuspitzung können eigene Interessen, eigene Meinungen und Urteilsfähig-

keit sowie eigene Problemlösungen ausgebildet und damit eigene Fähigkeiten erprobt werden. Durch den Umgang mit spezifischen Inhalten werden auch generellere Fähigkeiten des Lernens angeeignet und trainiert, die nachfolgendes Lernen erleichtern und insgesamt die Basis für ein Lernen über die gesamte Lebensspanne legen.

Die Vielfalt der schulischen Fächer repräsentiert unterschiedliche »Modi der Weltbegegnung« (Jürgen Baumert), die für das Verständnis der Welt konstitutiv sind. Damit ist gemeint, dass es verschiedene Weisen gibt, sich der Wirklichkeit zu nähern und sie zu erschließen. Schulfächer ordnen die Welt – mit allen Problemen der Verkürzung von Perspektiven, die eine Ordnung mit sich bringt. Mathematik und Naturwissenschaften betrachten die Welt mit den Methoden und Instrumenten des Messens, der Berechnung und rationaler Konstruktion, die Sprachen, Kunst und Sport zielen auf einen ästhetischen und ausdrucks-

»Für viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene spielt Religion eine bedeutende Rolle, die auch denen verständlich sein sollte, die sich selbst nicht als religiös verstehen. Nicht zuletzt ist religiöse Bildung ein Recht der Kinder und Jugendlichen.«⁵

orientierten Weltzugang, die Fächer Geschichte, Politik, Geographie, Recht und Ökonomie gehen den rechtlichen Voraussetzungen bzw. den Strukturen der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf den Grund und die Fächer Religion und Ethik sowie Philosophie befassen sich mit Grundfragen menschlicher Existenz, des Wirklichkeitsverständnisses und der Begründung menschlichen Handelns. Die unterschiedlichen Modi der Weltzugänge implizieren Uneindeutigkeiten und Spannungen, die im Unterricht thematisiert werden. Dieser zielt darauf, die unterschiedlichen Reichweiten verschiedener Wissensformen zu verstehen und den Umgang mit Ambiguitäten als eine wichtige Kompetenz in der Wissensgesellschaft zu erwerben.

Eine gute Schule betrachtet religiöse Bildung als unverzichtbaren Teil allgemeiner Bildung, zumal die Auseinandersetzung mit Religion und der in der Schule daraus folgende interreligiöse Dialog bzw. auch der Dialog zwischen religiös und nicht religiös orientierten Schülerinnen und Schülern immer wichtiger werden. Religiöse Bildung wird durch den – in transparenter Weise konfessionellen und konfessionell-kooperativen – Religionsunterricht in besonderer Weise gewährleistet, aber auch durch Fächer wie Werte und Normen, Ethik und Philosophie unterstützt, sofern sie ein Grundverständnis von Religion als Sinndeutung des Lebens und als kulturelle Tradition vermitteln.

Der Unterricht fordert Schülerinnen und Schüler heraus, Kompetenzen für den Umgang mit der Welt zu erwerben. Dazu brauchen sie fundiertes Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Der Unterricht gibt den Kindern und Jugendlichen kontinuierlich Rückmeldungen über ihren Lernerfolg und Lernstand, um ihre Anstrengungsbereitschaft zu unterstützen und ihre Leistungsfähigkeit zu fördern. Die Bewertung des Lernerfolgs handhaben Lehrkräfte transparent und ohne die Integrität der Person zu verletzen oder Schülerinnen und Schüler zu beschämen. Damit helfen sie diesen, sich mit ihren Leistungen konstruktiv und selbstkritisch auseinanderzusetzen und mit der Zumutung einer Beurteilung durch andere umzugehen, ohne durch diese überwältigt zu werden bzw. diese auf ihre ganze Person zu beziehen. Misserfolge und ein Scheitern im System Schule werden so – wenn irgend möglich – vermieden bzw. werden gemeinsam mit Lehrkräften bearbeitet.

»Der Religionsunterricht bietet Kindern und Jugendlichen eine ihnen sonst nicht verfügbare Möglichkeit, sich im Blick auf religiöse Grundfragen des eigenen Lebens sowie des Zusammenlebens mit anderen zu orientieren und den eigenen Glauben zu klären. Dieser Unterricht sollte ›in Zukunft mehr noch als bisher ein Beitrag zur persönlichen religiösen Orientierung und Bildung sein‹. Weil im evangelischen Religionsunterricht bewusst bleibt, dass ›über den Glauben nicht pädagogisch verfügt werden‹ kann, muss er dem Grundsatz folgen, ›die selbständige, erfahrungsbezogene Aneignung und Auseinandersetzung zu fördern.«⁶

Die *Schule in ihrer Gesamtheit* ist inhaltlich sehr viel offener und breiter als der Unterricht angelegt. Sie bietet Arbeitsgemeinschaften zu bestimmten Themen an, Projektgruppen mit handwerklichen Aktivitäten wie z. B. in einer Fahrradwerkstatt oder der Robotertechnik, Theater-AGs und Theaterbesuche, Orchester, Chor und Big Band, Sport in allen Varianten, schließlich religiös geprägte Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten z. B. in der Kooperation mit der kirchlichen

Jugendarbeit oder in Schulgottesdiensten. Sie macht kontinuierliche extracurriculare Aktivitäten im Ganztagsbetrieb genauso wie einmalig stattfindende kleinere Vorhaben an schulischen und außerschulischen Lernorten zugänglich. Damit reagiert sie einerseits auf Interessen von Schülerinnen und Schülern und weckt bzw. ermöglicht andererseits überhaupt erst ihr Interesse. Schüleraustausch und Klassenfahrten fördern

die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler in spezifischer Weise. Die Schule als Organisation unterstützt einzelne Schülerinnen und Schüler, etwa durch individuelles Tutoring oder andere Förderangebote. Ebenso legt sie Wert auf die Ausbildung weiterer und neuer Fähigkeiten durch spezialisierende Angebote. Sie kennt die Probleme derjenigen Heranwachsenden, die aufgrund ihrer Problemlast zu Hause Mühe haben, sich auf die Angebote in der Schule überhaupt einzulassen. Gerade für diese kann die Schule als Entwicklungsfreiraum ihre Stärke zeigen.

Die Schule nimmt darüber hinaus Bildungsmöglichkeiten in ihrem Umfeld wahr und verweist auf sie, so z. B. in Jugendgruppen, in Vereinen, in Kirchengemeinden, in der Konfirmandenarbeit, im Sport und in der Gruppe der Gleichaltrigen. Als Ganztagschule in Bildungspartnerschaft bietet sie Räume und Zeit, damit Schülerinnen und Schüler diese Angebote nutzen können. Sie weiß um die Grenzen schulischer Bildung und kooperiert mit Bildungsangeboten anderer Träger. Sie lässt Zeitfenster für ehrenamtliche Betätigung in der Kirchengemeinde, im Sport, in der Musik und weiteren zivilgesellschaftlichen Bereichen.

In einer guten Schule können sich Lehrkräfte als Lernende wahrnehmen und Schülerinnen und Schüler ihre Lehrkräfte als Menschen mit eigener Entwicklung achten lernen.

»Die Konfirmandenarbeit ist ein Lernfeld, in dem sich Jugendliche Lebens- und Glaubensorientierungen erschließen sowie Werthaltungen aneignen können, die für die gesamte Gesellschaft bedeutsam sind. Konfirmandenarbeit stellt deshalb ein Bildungsangebot dar, das andere Angebote etwa in der Schule in wichtigen Hinsichten ergänzt. Das gilt besonders im Blick auf das freiwillige Engagement.«⁷

Sowohl der Unterricht als auch die Schule in ihrer Gesamtheit stellen damit einen Raum dar, in dem Menschen ihre Fähigkeiten ausbilden und sich erproben können – indem sie mit gesellschaftlichen Bildungsanforderungen einerseits umgehen und andererseits eigene Schwerpunkte und Interessen verfolgen. Die Schule unterstützt Schülerinnen und Schüler dabei, die Spannung zwischen einer verpflichtenden Grundbildung und Wahlmöglichkeiten für die Ausbildung eigener Interessen zu balancieren. Sie macht Bildungsgerechtigkeit erfahrbar und fördert individuelle Entwicklungen.

5 Die Schule achtet auf Zeit

Die Schule ist eine zeiteffiziente Institution. Sie schafft schnelle und zielgerichtete Zugänge zu kulturellen Errungenschaften. Diese haben sich über mühsames Problemlösen, über Differenzerfahrungen, durch Begegnung und Aushandlung sowie über häufiges Scheitern und gemeinsames Lernen von Generationen entwickelt. Die Schule hilft, sich in relativ kurzer Zeit Wissen und ein Verständnis von Welt anzueignen, ohne unzählige Irrwege zu gehen, zu scheitern oder persönlich in Gefahr zu geraten. Im Lernen von Kultur eignen sich Schülerinnen und Schüler Wissensbestände und Kompetenzen an, die sie selbst nicht in einem Leben entwickeln könnten. Durch den systematischen Zugang zu Kultur und die Konzentration auf den Lernprozess wird gegenüber informellem Lernen Zeit gespart, denn es muss nicht gewartet wer-

»Für Bildung ist das Wechselspiel zwischen persönlicher Bildungsgeschichte und Lebensgeschichte charakteristisch. [...] Eine Bildung, die dem Einzelnen Zeit lässt, sich zu entwickeln, ist eine sinnvolle Investition in die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft.«³

den, bis ein Thema im Lebensvollzug erscheint. In diesem Sinne ist die Schule eine Institution, die durch die Art, wie sie Lernen organisiert, effizient arbeitet und gewissermaßen Lebenszeit für eigene Problemlösungsversuche bereitstellt.

Diese strukturelle Effizienz darf jedoch nicht über zwei mit ihr unmittelbar in Verbindung stehende Folgen hinweg täuschen. Zum einen wird diese strukturelle Zeitersparnis durch individuell erfahrene Zeitverschwendung erkaufte. Der effiziente Gang des Unterrichts führt nicht selten zu Langeweile, Sinnlosigkeitsgefühlen und Desinteresse. Für die Lehrkräfte ist es eine zentrale didaktische Herausforderung, durch die Organisation des Unterrichts und des Schulablaufs Langeweile zu vermeiden und die beschriebene Effizienz durch Spielraum für die Interessen und Fragen der jeweils individuell Lernenden und durch passgenaue Angebote auszubalancieren.

Zum anderen resultiert die Wirksamkeit der Schule gerade nicht aus einem Unterricht, der ständig Zeitdruck schafft und Schülerinnen und Schülern große Stoffmengen auflädt. Lernen benötigt Zeit, Gründlichkeit, Anstrengung, aber auch Muße und Verweilen. Die Schule lässt Heranwachsende erfahren, wie Erkenntnisse mühsam und systematisch gewonnen werden, und bietet Gelegenheiten, diese Prozesse exemplarisch nachzuempfinden. Schulisches Lernen vermittelt eine solide Grundbildung, damit sich das weitere Lernen nach der Schulzeit sinnvoll anschließen kann. Dafür brauchen Kinder und Jugendliche unterschiedlich viel Zeit. Die Schule gibt



Zeit, um Grundkonzepte der Wissensgenerierung und Herangehensweisen an Probleme wirklich zu verstehen. Sie verwendet Zeit darauf, Jugendlichen die Ausbildung eigener Interessen und Schwerpunktsetzungen zu ermöglichen. Sie gewährt Zeit, sich mit vielfältigen lebensbedeutsamen Themen und Problemen auseinanderzusetzen und sie zu durchdringen. Sie bietet Zeit für soziales Lernen und die Erschließung gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse. Angesichts der Entwicklung zur Wissensgesellschaft und eines enormen Wachstums an Wissen reserviert die Schule mehr Zeit denn je, um die Auswahl und Strukturierung von Informationen und deren kritische Beurteilung zu erlernen.

Schule steht in einer Zeitverantwortung. Sie darf – auch als Ganztagschule – mit ihrer zeitlichen Beanspruchung nicht maßlos werden, denn Heranwachsende benötigen ebenso Zeit für ein nicht durch die Schule geprägtes Leben. Die Zeit für die Schule und in der Schule findet ihre Begrenzung – im Leben eines Heranwachsenden müssen auch andere Dinge als die Schule vorkommen können. Die Schule kommuniziert ihre Zeitbegrenzung klar, z. B. im Hinblick auf die zu erwartende Arbeitszeit für Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitung. Sie respektiert, dass das Arbeitsbudget eines Jugendlichen unter dem erwachsener berufstätiger Personen liegt. Schulorganisatorisch wird darauf geachtet, dass Schule möglichst wohnortnah gele-

gen ist und die Wegstrecken altersangemessen gestaltet sind. Die Schule lässt Raum für eigene Interessen und die Erholung.

Eine gute Schule zeigt sich also in der zeitsensiblen Austeriarung der systemisch angelegten effizienten Zeitnutzung einerseits und der individuellen Bedürfnisse nach erfüllter Zeit ohne Langeweile und mit Muße andererseits.

»Ganztagsangebote nehmen eine familienergänzende Funktion wahr und müssen auf die zeitlichen Belastungen beispielsweise von berufstätigen Müttern und Vätern eingestellt sein. [...] Je weiter sich Schule zeitlich ausdehnt, desto größer wird auch ihre Verantwortung für eine umfassende Persönlichkeitsbildung.«⁸

6 Die Schule übt gesellschaftliche Teilhabe ein

Die Schule ist ein Teil der Gesellschaft, bildet diese ab und ist von ihr umgeben. Sie hat die Aufgabe, Gesellschaft wahrzunehmen, sie zu »lesen« und zu interpretieren sowie an sie anschlussfähig zu machen und dadurch Teilhabe einzuüben. Die Teilhabe an der Gesellschaft ist kein selbstverständliches Ergebnis des Schulbesuchs – Voraussetzungen einer Teilhabe müssen pädagogisch geklärt, angestrebt und sichtbar gemacht sowie über Lerngelegenheiten systematisch entwickelt werden.

Dazu muss die Schule als eine professionelle Gemeinschaft von Lehrkräften und Schulleitung zunächst die Gesellschaft in ihren Anforderungen zu durchdringen versuchen. Schulleitungen und Lehrkräfte verstehen die Voraussetzungen für Teilhabe, sie analysieren gesellschaftliche Problemlagen und identifizieren Disparitäten, übergeordnete »Mega«-Themen und soziale Herausforderungen.

»Das christliche Verständnis von Teilhabe gründet in der den Menschen geschenkten Teilhabe an der Wirklichkeit Gottes.«⁹

»Nur Menschen, die sich ihrer Teilhabe an der Gesellschaft sicher sind, können sie auch in einer demokratischen, solidarischen und nachhaltigen Weise gestalten.«⁹

Sie interpretieren diese Herausforderungen im Blick auf die Schülerschaft und befähigen die Heranwachsenden durch entsprechende Angebote zur gesellschaftlichen Teilhabe. Aufgabe der Gesellschaft ist es, gesellschaftliche Teilhabe von Schülerinnen und Schülern vorzusehen und ihnen dazu entsprechende Chancen zu eröffnen.

Das Ziel, gesellschaftliche Teilhabe einzuüben, schließt u. a. ein,

- wahrzunehmen, dass für unsere Gesellschaft die Teilhabe bzw. Teilhabemöglichkeit *aller* am gesellschaftlichen Leben von grundlegender Bedeutung für das individuelle Leben und die Demokratie ist, und sich deshalb um eine Schule zu bemühen, die alle einbezieht;
- die gesellschaftlichen Herausforderungen von Disparität und Ungerechtigkeit zu erkennen und sich im schulischen Alltag um einen Ausgleich u. a. durch Inklusion zu bemühen;
- die schulische Herausforderung durch weltweite Wanderungsbewegungen (Migration) zu erkennen und aktiv pädagogische Konzepte für den Umgang mit Mehrsprachigkeit, Internationalität, Interreligiosität, Interkulturalität und Differenz zu entwickeln;
- in der Schule nicht nur im unterrichtlichen Bereich für angemessene politische Bildung zu sorgen, sondern auch darüber hinaus Schülerinnen und Schüler an der Gestaltung des Schullebens zu beteiligen und damit einen Beitrag zu einer aktiven Erziehung zur Demokratie zu leisten. Die Arbeit in der Schülermitverantwortung und die Teilhabe von Schülerinnen und Schülern an der Schule

ist Ausdruck eines demokratischen Miteinanders, das zum Engagement in der Gesellschaft einlädt.

- in der Schule Gelegenheiten zu geben, sich mit Religion, Religionen und Wertpluralismus auseinanderzusetzen und eigene Religiosität und Wertprofile in (kritischer) Auseinandersetzung mit dem Umfeld zu entwickeln;
- die Schule im Sozialraum zu vernetzen und Chancen des zivilgesellschaftlichen Engagements und des Ehrenamts wahrzunehmen und zu fördern;
- die Schule im Hinblick auf den Umgang mit neuen Medien und dem Internet nicht nur bezüglich der Ausstattung und der Kompetenzen der Lehrkräfte auf den aktuellen Stand zu bringen, sondern sich auch den damit verbundenen pädagogischen Fragen zu stellen.



Gesellschaft »lesen« und interpretieren zu können ist jedoch nicht nur den in der Schule arbeitenden professionellen Kräften vorbehalten, sondern vollzieht sich vielmehr in einem offenen Prozess. Die Schule bildet mit ihren Schülern, Eltern und Lehrkräften sowie neben- und ehrenamtlich Tätigen eine Art »Interpretationswerkstatt« der Gesellschaft. Dies kann zu sehr unterschiedlichen Formen von Teilhabe führen – von gesellschaftlich relevanten Aktionen, Teilnahme an öffentlichen Stellungnahmen, medienwirksamen Projekten, sozialem Engagement, besonderen außerunterrichtlichen Angeboten bis hin zu Betriebserkundun-

*»Familie ist der erste und wichtigste Bildungsort.«²
»Umso wichtiger ist es, die Bildungswege der Kinder mit den Eltern und nicht gegen sie zu gestalten.«¹⁰*

gen und Schülerfirmen. Die Schule ist in diesem Sinne Teil der Zivilgesellschaft und in den sie umgebenden Sozialraum eingebunden. Dabei ist eine konstruktive Zusammenarbeit mit dem Elternhaus unverzichtbar.

7 Die Schule betrachtet Vielfalt als Chance

Die Schule bildet die Vielfalt der (Welt-) Gesellschaft ab. Sie steht vor der Herausforderung, die Schülerinnen und Schüler durch die Einführung in Kulturen anzuleiten, sich selbst aktiv in die Gesellschaft einzubringen. Mit der Vielfalt an Sprachen, Einstellungen, Lebensstilen, Normen und Religionen – mit Pluralität in jeder Hinsicht – konstruktiv umzuge-

»Auch wenn die inklusive Umgestaltung des Bildungswesens mit einer Vielzahl von Zwischenschritten einhergeht, muss das Ziel einer inklusiven Schule, dass keine Schülerin und kein Schüler mehr ausgegrenzt wird, doch klar bleiben.«¹¹

hen und pluralitätsfähig zu werden, stellt daher eine unabweisbare Aufgabe heutiger Bildung dar.

Auch wenn Menschen sich individuell in zahlreichen Merkmalen unterscheiden mögen, haben sie viel mehr Merkmale gemein als sie trennen: Sie sind an ihren Körper gebunden, teilen biologische Bedürfnisse, kämpfen mit menschlichen Unzulänglichkeiten, entwickeln Sprache, Kultur und Religion. In einer Gesellschaft geben sie sich über eine Verfassung eine gemeinsame Grundlage zur Ordnung des Zusammenlebens. Vor diesem gemeinsamen Hintergrund können Besonderheiten eingeordnet, verstanden, geschätzt und ertragen werden. Das Wissen um diese Gemeinsamkeit und um die gemeinsamen Rechtsgrundlagen ist die Voraussetzung für individuelles



Lernen in einer Gemeinschaft. Probleme im Umgang mit Vielfalt (aufseiten aller Beteiligten, also von Lehrkräften, Eltern wie Schülern) sind zu thematisieren, zu bearbeiten und möglichst zu entschärfen sowie durch Erfahrung und Reflexion zu überwinden. Dabei spielt insbesondere auch der Religionsunterricht eine wichtige Rolle, in dem die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität im Umgang mit Pluralität erfahrbar wird.

Die Schülerschaft ist per se durch die unterschiedlichen Voraussetzungen und Anregungsbedingungen der Elternhäuser heterogen. Durch die gesellschaftli-

che Vielfalt wird die Heterogenität im Unterricht gesteigert bzw. tritt deutlicher hervor. Damit verschärfen sich die Anforderungen an die Unterrichtsgestaltung im Hinblick auf individualisierte Lernformen, die Verbindung individualisierten Lernens und gemeinsamer Arbeit in der Gruppe, die Konzipierung von voraussetzungsbezogenen Lern- und Übungsaufgaben sowie die Bewertung von Lernfortschritten. Hohe fachliche wie didaktische Kompetenzen von Lehrkräften – die entwickelt und gelernt werden können – sind die Voraussetzung dafür, dass Vielfalt in der Schule produktiv gestaltet werden kann.

8 Die Schule bietet Freiräume für Eigenverantwortung

Verantwortung für die Gestaltung von Schule und Unterricht werden die dort tätigen professionellen Akteure nur dann übernehmen, wenn sie diese zu erheblichen Anteilen nach ihren fachlichen und pädagogischen Vorstellungen mitgestalten dürfen. Der Unterricht und die Schule brauchen Freiräume für Eigenverantwortung. Dazu sind eigene Gestaltungsmöglichkeiten auf allen Handlungsebenen notwendig – auf der Ebene der Regierungsbezirke, Landkreise, Kommunen und der Einzelschule sowie in den Fach-

schaften und im Unterricht gleichermaßen. Eigenverantwortliche Gestaltungsräume lassen sich auf unterschiedlichen Handlungsebenen (bei Lehrkräften, der Schulleitung und dem nicht unterrichtenden pädagogischen Personal) erfahren. Sie dürfen aber nicht mit Nachlässigkeit und Beliebigkeit verwechselt werden; vielmehr wird die Fürsorge von Schulleitungen und der Schulaufsicht in der Begleitung eigenverantwortlicher Schulen besonders wichtig.



Die eigenverantwortliche Schule stellt sich eigenen sowie von außen gesetzten Zielen (wie im Schulprofil, im Leitbild oder Schulprogramm u. ä. beschrieben) und überprüft regelmäßig ihre Entwicklung und Fortschritte. Ein explizierter und von den Beteiligten geteilter Anspruch auf Qualität sowie Verfahren der Qualitätssicherung und -entwicklung sind selbstverständlich. Entsprechend werden die kritische Selbst- und Fremdbeobachtung, die interne und externe wie auch die formative und summativ Evaluation gepflegt. Evaluation orientiert sich – auch durch Nutzung inzwischen entwickelter Standards und Testverfahren – an den erworbenen Kompetenzen und Leistungen der Schülerinnen und Schüler, berücksichtigt aber auch andere Parameter der Qualität von Schule, wie z. B. das Schulklima oder die Zufriedenheit der Eltern mit der Schule.

Nötig ist »eine laufende Evaluation der Lernfortschritte im Blick auf jedes einzelne Kind, die den Kindergarten und die Schule für den Bildungslauf des Schülers rechenschaftspflichtig macht. Bisher tragen die Schüler das Risiko allein.«⁹

9 Schulform-Reformen bringen die Spannung zwischen Strukturen und Flexibilität in eine Balance

Für die Erträge wie für die Versäumnisse von Schulen werden in der gesellschaftlichen Diskussion vorwiegend Strukturen der Schule, vor allem die unterschiedlichen Schulformen und das gegliederte Schulwesen, verantwortlich

gemacht. Solche grundlegenden Merkmale sind auf den ersten Blick erkennbar; ihre kausale Wirkung auf Lernprozesse und -ergebnisse wird deshalb vielfach unterstellt.

»Bisher standen bei der Schulwahl die Fragen im Vordergrund, ob ein Kind ›schul-fähig‹ ist. In einer inklusiven Schule muss die Frage nun lauten, welche Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit ein jedes Kind die optimalen Lernbedingungen bekommt, d. h. ob die Schule ›kindfähig‹ ist.«¹¹

Die bildungspolitische und gesellschaftliche Diskussion in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten weitgehend auf das Problem der Schulformen konzentriert. Schulstrukturen schaffen allerdings nur Rahmenbedingungen für schulisches Lernen. Auf das Lernen wirken jedoch so viele Faktoren ein, dass das Gewicht jedes einzelnen Faktors relativiert wird. Wie auch immer die Evidenz zur Frage der Mehrgliedrigkeit und der Zeit gemeinsamen Lernens beurteilt wird, die Schulformdebatte unterläuft die Komplexität der Frage, wie eine gute Schule erreicht werden kann.

Schon jetzt ist zu beobachten, dass die Einschulung in eine bestimmte Schulform nicht mehr automatisch mit einem bestimmten Schulabschluss verknüpft ist. Die Zusammenführung des Systems am Ende der Schulkarriere ist weit fortgeschritten. In einer Schule, in der sowohl die individuelle Förderung im Mittelpunkt steht als auch ein schulbezogenes stringentes Profil ausgebildet wird, verliert die Frage nach der Schulform an Bedeutung. Je weiter die Inklusion voranschreitet, desto unwichtiger werden

Schulformdebatten. Wie die Einzelschule einerseits ihr Profil im Sinne einer bestimmten Schulform ausgestaltet und andererseits flexibel mit den individuellen Lernprofilen ihrer Schülerinnen und Schüler umgeht, dürfte ein entscheidender Aspekt der Schulentwicklung vor Ort sein. Angesichts der demografischen Entwicklung ist außerdem zunehmend die Frage zu stellen, wie die Aufgliederung in unterschiedliche Schularten noch sinnvoll organisiert werden kann.



10 Die Gesellschaft pflegt, stützt und begleitet die Schule

Die Schule ist auf die Unterstützung durch die Gesellschaft angewiesen. Vielfach wird die Schule nach wie vor reduziert auf Wissensvermittlung, den Erwerb grundlegender Fertigkeiten und die Anpassung an berufliche Anforderungen. Sie wird seltener verstanden als eine Einrichtung, die in sehr komplexen Prozessen junge Menschen in ihrer Entwicklung unterstützt und auf diese Weise für die Zukunft unserer Gesellschaft einen Nutzen bringt, der weit über nur ökonomische Kontexte hinausgeht. Im pädagogischen Prozess spielen Intuition, Einfühlungsvermögen und Intelligenz aller Beteiligten eine große Rolle. Bildung in diesem anspruchsvollen Sinn zu befördern ist eine hochkomplexe Aufgabe und Herausforderung. Die Schwierigkeit, guten Unterricht und gute Schule zu gestalten, wird häufig unterschätzt, und der

Schule wird deshalb nicht die gesellschaftliche Unterstützung zuteil, die sie dringend benötigt:

- Die Schule ist unabdingbar auf das gesellschaftliche Vertrauen angewiesen. Sie wird Probleme nur dann lösen können, wenn ihr das Vertrauen entgegengebracht wird, dass sie Probleme zu lösen vermag.
- Die Aufgaben der Schule beschränken sich nicht auf die aktuellen Problemlagen und heutigen Anforderungen. Es ist vielmehr die Aufgabe demokratischer Staaten und der mit ihnen verbundenen Gesellschaften, in die Schule ihre Zukunftsvisionen sozialen Zusammenlebens einzutragen.

- Die Begleitung junger Menschen ist nicht nur eine Sache der Schule. Die Schule benötigt bei der Erfüllung ihrer Aufgaben starke Partner. Die gute wechselseitige Kooperation vor allem mit dem Elternhaus, mit der Kinder- und Jugendarbeit, der Musikschule, den Sportvereinen, der Kinder- und Jugendhilfe, den Kirchen und anderen Religionsgemeinschaften sowie weiteren Akteuren sollte selbstverständlich sein. Die Einbindung in den Sozialraum, die Gestaltung kommunaler Bildungslandschaften sowie das private Engagement für Bildung etwa in Fördervereinen sind unentbehrlich.
- Die Schule braucht sehr gute Lehrkräfte mit hoher beruflicher Handlungsfähigkeit und differenzierter Bildung. Für die professionelle Entwicklung der Lehrkräfte ist daher die Lehrerbildung ausschlaggebend. Diese ist auf eine starke gesellschaftliche Wertschätzung und Unterstützung angewiesen. Universitäten und Zentren der zweiten Ausbildungsphase sowie die Lehrerfortbildung sind in Kompetenzen und Ausstattung der Aus- und Fortbildung anderer akademischer Berufsgruppen gleichzustellen und zukünftige Lehrkräfte in der Bildung ihrer Person und Ausbildung ihrer Professionalität entsprechend zu unterstützen.
- Bisher werden zu wenige Anstrengungen unternommen, Bedingungen schulischer Bildungsprozesse wissenschaftlich zu klären. Wie soll also die Gesellschaft angemessen einschätzen, was die Qualität der Schule ausmacht, wie diese entwickelt werden könnte und welche Folgen dies hätte? Die Gesellschaft muss mehr über die Schule und Unterricht, ihre Wirkungsweise und ihre Probleme wissen. Dazu können die Öffnung der Schule für die Forschung, die Forschung selbst wie auch der ständige öffentliche Diskurs über die Ergebnisse schulbezogener Forschung beitragen.
- Wer eine gute und gerechte Schule möchte, bekommt diese nicht ohne den Einsatz von finanziellen und personellen Ressourcen. Es muss diskutiert werden, wie diese Ressourcen gerecht und wirksam verteilt werden können. Die Synode der EKD hat im Jahr 2010 gefordert, die Erhöhung der staatlichen Bildungsausgaben auf 10 % des Bruttoinlandsprodukts bis zum Jahr 2015 konsequent zu verwirklichen. Diese Forderung ist nach wie vor aktuell: Eine Gesellschaft muss sich eine gute Schule etwas kosten lassen.

Noch einmal:

Die Schule aus reformatorischer Sicht

Aus reformatorischer Sicht sollte die Schule dem Frieden, dem Recht und dem Leben dienen. Diese Ziele bringen das Selbstverständnis evangelischer Bildungsverantwortung auf den Punkt und können auch heute noch Wegmarken für die Entwicklung guter Schulen sein. Sie kennzeichnen aus evangelischer Perspektive eine lebensförderliche Schule, die sich als Teil der Gesellschaft für Bildungsgerechtigkeit einsetzt, Bildungsverantwortung in Partnerschaft mit anderen Bildungsakteuren wahrnimmt und dabei um ihre Möglich-

»Frieden, Recht und Leben dienen« (Martin Luther) – Ziel auch für die Schule

keiten und Grenzen weiß. Mit den hier beschriebenen Impulsen möchte die evangelische Kirche zur Entwicklung guter Schulen beitragen. Im Interesse einer guten Schule bietet die evangelische Kirche Bildungspartnerschaft an und lädt zum Dialog ein.



Anmerkungen

- 1 Philipp Melanchthon (1497–1560)
- 2 »Niemand darf verloren gehen!« Evangelisches Plädoyer für mehr Bildungsgerechtigkeit, EKD 2010
- 3 Maße des Menschlichen. Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, EKD 2003
- 4 Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns, EKD 2009
- 5 Religionsunterricht. 10 Thesen, EKD 2006
- 6 Religiöse Orientierung gewinnen. Evangelischer Religionsunterricht als Beitrag zu einer pluralitätsfähigen Schule, EKD 2014
- 7 Konfirmandenarbeit. 12 Thesen, EKD 2013
- 8 Ganztagschule – in guter Form!, EKD 2004
- 9 Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität, EKD 2006
- 10 Zwischen Autonomie und Angewiesenheit: Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken, EKD 2013
- 11 Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft, EKD 2014

Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend

Ministerialrat a. D. Rolf Bade, Hannover
Dozentin Professorin Dr. Ulrike Baumann, Bonn
Doris Beneke, Berlin (ständiger Gast seit März 2014)
Generalsekretär Mike Corsa, Hannover (ständiger Gast)
Alexander Dölecke, Hannover (wissenschaftlicher
Mitarbeiter)
Direktor Pfarrer Volker Eisenbast, Münster/Landau
(ständiger Gast)
Landeschülerpfarrer Dr. Wolfgang Ilg, Stuttgart
Oberkirchenrätin Martina Klein, Erfurt
Dr. Silke Köser, Berlin (ständiger Gast bis Februar 2014)
Steffen Kottkamp, Weimar
Akademiedirektor Dr. Thorsten Latzel, Frankfurt
Ltd. Seminardirektor a. D. Dr. Hartmut Lenhard, Nordhorn
Minister a. D. Christoph Matschie, MdL, Jena
Professorin Dr. Elisabeth Naurath, Augsburg
Oberkirchenrat Matthias Otte, Hannover (Geschäftsführer)
Professor Dr. Manfred Prenzel, München
Parlamentarischer Staatssekretär Thomas Rachel,
MdB, Berlin
Direktor Professor Dr. Thomas Rauschenbach, München
Professorin Dr. Sabine Reh, Berlin
Professorin Dr. Annette Scheunpflug, Bamberg
(stellv. Vorsitzende)
Professor Dr. Thomas Schlag, Zürich
Professor Dr. Friedrich Schweitzer, Tübingen (Vorsitzender)
Oberkirchenrätin Dr. Birgit Sandler-Koschel, Hannover
(ständiger Gast)
Ministerin Anja Siegesmund, Erfurt
Schulleiterin Sabine Ulrich, Leipzig

www.ekd.de
